

Was kann distant reading (nicht) leisten? Das Beispiel Kirchengeschichte und MAXQDA

Benedict Totsche

1. MAXQDA als innovatives Instrument in der Kirchengeschichte?

Kann ein Programm, das über 30 Jahre alt ist, ernsthaft als etwas Neues bezeichnet werden? Eigentlich nein, aber doch irgendwie – jedenfalls im Fall von MAXQDA¹ und seiner Anwendung in historisch arbeitenden Disziplinen wie der Kirchengeschichte.² Das Programm selbst ist tatsächlich ein paar Jahre älter als der Autor dieser Zeilen, wurde aber in der Kirchengeschichte wie in weiteren historisch arbeitenden Disziplinen bisher nur in Ausnahmefällen eingesetzt.³ Entsprechend – so weiß ich aus eigener Erfahrung – kann man geradezu als innovativ gelten, wenn man die Arbeit mit diesem Programm anderen (Kirchen-)Historiker:innen vorstellt. Weitau weniger innovativ wird die Arbeit verständlicherweise von Kolleg:innen aus den Disziplinen wahrgenommen, in denen MAXQDA schon lange zum etablierten Instrumentarium gehört, vor allem in den (empirischen) Sozialwissenschaften jeglicher Ausprägung bis hin zu empirischen Projekten in der Religionspädagogik. Somit kann und sollte MAXQDA auch in den historischen Disziplinen nicht als revolutionärer neuer Ansatz oder gar als Allheilmittel verstanden werden, aber doch als weiteres Werkzeug

-
- 1 Aktuell erscheint etwa im Zwei-Jahres-Rhythmus eine neue Programmversion, wobei jeweils das Grundgerüst der vorherigen Version erhalten bleibt, aber weitere Funktionen ergänzt werden. Die aktuelle Version wird durchgängig mit kostenlosen Updates beliefert, welche zum Beispiel neue Entwicklungen im Bereich KI aufnehmen oder auf Nutzervorschläge eingehen. Die zum Zeitpunkt der Auffassung aktuelle Programmversion ist MAXQDA 26, welche Ende 2025 auf den Markt kam.
 - 2 Die folgenden Bemerkungen treffen meist genauso auch auf die allgemeine Geschichtswissenschaft, die exegetischen Fächer in der Theologie usw. zu; da ich selbst aber in der (älteren) Kirchengeschichte tätig bin, fokussieren sich meine Überlegungen vornehmlich auf diesen Bereich.
 - 3 Vgl. für eine Übersicht: Totsche, Benedict (2022): Chancen und Grenzen der *distant reading*-Analyse antiker Texte mit Hilfe von MAXQDA, in: Journal of Ethics in Antiquity and Christianity 4 (2022), 106–115, hier 106f. und Anm. 2: <https://doi.org/10.2578/4/jeac.v4i0.1028>.

im Methodenkoffer. Damit eignet sich MAXQDA zudem als Beispiel, um sich anhand dieses Programms zu vergegenwärtigen, welche möglichen Problemstellen, Fallstricke oder Nachteile aus der Arbeit mit digitalen Methoden in der Theologie erwachsen können, jedenfalls dann, wenn diese unreflektiert eingesetzt werden. Entsprechend soll es nicht als pessimistischer Ausblick verstanden werden, wenn im Folgenden vor allem Schwierigkeiten und Hürden thematisiert werden; vielmehr versteht sich dieser Beitrag als zwingend notwendige Besinnung, um nicht geblendet von neuen Möglichkeiten blind loszustürmen. Um im Rahmen zu bleiben, muss der Forschungsdiskurs zu *distant reading* allgemein hier weitgehend ignoriert werden.⁴ Der Beitrag fokussiert sich auf MAXQDA, versteht sich dabei aber durchaus als Beispiel, welche Probleme so oder so ähnlich beim Einsatz verschiedener digitaler Methoden in der Theologie auftauchen könnten.

2. Fallbeispiele für die Arbeit mit MAXQDA

2.1 Die Notwendigkeit sauberer Codierens

Wie MAXQDA funktioniert, welche Möglichkeiten und Chancen es bietet und wie der Ablauf des Arbeitens damit aussieht, soll hier ebenfalls nicht vertieft werden,⁵ bzw. nur insofern es für die folgenden Überlegungen erforderlich ist. Wichtig ist für den gegenwärtigen Kontext vor allem, dass MAXQDA – neben anderen Funktionen – die Möglichkeit für *distant*

4 Vgl. für eine Einführung zu *distant reading* mit Fokus auf ein Thema der älteren Kirchengeschichte: Nunn, Christopher Alexander (2022): Das Thema patristischer Ethik – Versuch einer Annäherung durch Distanz am Beispiel der Briefe des Augustinus von Hippo, in: Journal of Ethics in Antiquity and Christianity 4 (2022), 31–51, besonders 32–35: <https://doi.org/10.25784/jeac.v4i0.1011>. Siehe dort auch für weiterführende Literatur zum Thema. Vgl. auch die übrigen Beiträge des Heftes; vgl. zu einer kritischen Würdigung von *distant reading* vor allem Heilmann, Jan (2022): Antike Ethik aus der Distanz. Computationelle Methoden zur Erforschung der Ethik im Neuen Testament und im antiken Christentum?, in: Journal of Ethics in Antiquity and Christianity 4 (2022), 12–30, besonders 14–17: <https://doi.org/10.25784/jeac.v4i0.1010>.

5 Vgl. auch dafür – vor allem für den historischen Bereich – Totsche (s.o. Anm. 3), oder wesentlich ausführlicher: Rädiker, Stefan/Kuckartz, Udo (2019): Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA. Text, Audio und Video, Wiesbaden: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22095-2>; sowie das Online-Manual unter: <https://www.maxqda.com/de/hilfe-mx24/willkommen> (16. 7. 2024).

reading bietet, da mit dem Programm Texte so dargestellt und analysiert werden können, dass nicht mehr direkt der Text betrachtet wird, sondern eine Abstraktion, zum Beispiel eine graphische Darstellung oder eine prozentuale Verteilung. Dadurch wird es möglich, große Textmengen effizient zu untersuchen und/oder Themen zu identifizieren, die dann einer eingehenden Analyse unterzogen werden können. Dabei können möglicherweise auch Muster aufgedeckt werden, die bei einem klassischen *close reading* aufgrund der Textmenge übersehen worden wären. Die Besonderheit von MAXQDA gegenüber anderen *distant reading*-Verfahren besteht darin, dass der Text in MAXQDA zunächst codiert werden muss, denn nur dann können *distant reading*-Verfahren sinnvoll eingesetzt werden.⁶ Codieren bedeutet, dass relevante Textstellen mit einem Code versehen werden, der möglichst knapp beschreibt, was inhaltlich in dieser Textstelle zu finden ist. Der vorangehende Satz könnte beispielsweise den Code „Erklärung Codieren“ bekommen. Wenn der Text mehrere erklärende Passagen enthalten würde, könnte auch ein Obercode „Erklärung“ vergeben werden und hierarchisch untergeordnete Subcodes wie „Codieren“, „MAXQDA“, „*distant reading*“ usw., je nachdem, was in einer Textstelle codiert wird. Aufgrund der Notwendigkeit von Codierungen könnte auch kritisch eingewendet werden, dass MAXQDA im Grunde gar nicht für *distant reading* eingesetzt werden kann, da eben *close reading* die Basis für alles Weitere ist. Dennoch halte ich am *distant reading*-Begriff für MAXQDA fest, da das Programm – wenn auch als zweiten Schritt – die Möglichkeit bietet, große Textmengen zu überblicken und diese auf statistisch valider Basis vergleichen zu können.

Zugleich zeigt dies aber deutlich eine erste mögliche Schwierigkeit, welche sich bei der Arbeit mit MAXQDA ergibt, nämlich dass sauberes und zielgerichtetes Codieren die Basis für alles Weitere ist. Um es anhand eines Negativbeispiels zu erläutern: Möchte man auswerten, welchen (quantitativen) Stellenwert ein Thema in zwei unterschiedlichen Schriften hat, so sollten nicht in einer Schrift nur Schlagworte codiert werden, in der zweiten Schrift jedoch ganze Sätze. Die Auswertung würde notgedrungen zu einer deutlichen Verzerrung führen. Zweites Beispiel: Grundsätzlich kann jeder Buchstabe einzeln und mit beliebig vielen Codes belegt werden; in der

⁶ Zwar gibt es auch Tools, die ein vorheriges Codieren nicht notwendigerweise voraussetzen, zum Beispiel Wortwolken oder Keyword-in-Context-Analysen, allerdings sind diese für altsprachliche Texte quasi nicht nutzbar, da für solche Sprachen keine Lemmatisierungsfunktion vorhanden ist; θεός, θεός, θεοῦ usw. würden also je einzeln gezählt und nicht unter dem Lemma θεός subsumiert werden.

Praxis bietet sich ein solches Vorgehen aber kaum an – im Gegenteil sollte vorher sehr genau überlegt werden, was das Erkenntnisinteresse ist und dahingehend codiert werden. Interessieren ethische Fragen, wird anders codiert, als wenn philosophische Überlegungen oder historische Vorgänge im Fokus des Interesses stehen. Die Güte der Codierung bestimmt also maßgeblich die Güte der späteren Ergebnisse. Damit lässt sich auch zugleich festhalten, dass *distant reading* – zumindest im Fall von MAXQDA – keineswegs weniger Arbeit bedeutet. Unter Umständen kann sogar mehr Arbeit notwendig sein, um zu validen Ergebnissen zu gelangen. Allerdings lohnt sich diese Mehrarbeit, denn wie bereits angedeutet, bietet die statistische Analyse der Codierungen ein valides Instrument, um Ergebnisse zu erzielen, welche auf ‚althergebrachtem‘ Weg nicht zu erzielen wären oder lediglich auf gefühlten Verteilungen beruhen würden. Somit ist durch – korrekt eingesetzte! – digitale Hilfsmittel wie MAXQDA exakteres Arbeiten möglich.

2.2 Chancen und Risiken der Quantifizierung qualitativer Daten

Um ein Beispiel des Mehrwertes von Programmen wie MAXQDA zu geben: Mit der Lemma-Suche des *Thesaurus Linguae Graecae (TLG)*⁷ finden sich im *Dialogus cum Tryphone Judaeo* von Justin vier Treffer für das Lemma δαίμων und 27 Treffer für das Lemma δαιμόνιον. Als Gesamtwortanzahl gibt TLG für *dial.* 52.006 an. Außerdem zum Vergleich: Das Lemma θεός kommt auf 655 Treffer, der Name Μωυσῆς auf 117 Treffer und das Lemma ἄγγελος auf immerhin 81 Treffer. Daraus ließe sich der Schluss ziehen, dass die Dämonen in *dial.* keinerlei relevante Rolle spielen. Allerdings darf bei dieser Schlussfolgerung eine Gefahr nicht übersehen werden, welche gerade die statistische Auswertung qualitativer Daten mit sich bringt:

„Schwierigkeiten [...] können sein, dass durch quantitative Daten eine Generalisierbarkeit von Ergebnissen oder Genauigkeit suggeriert wird, die so nicht gegeben ist. [...] Zahlen haben etwas Verführerisches. Es besteht eine gewisse Gefahr, [...] sich von Quantifizierungen davon treiben zu lassen [...]. Wichtig ist die kontinuierliche Integration qualitativer und quanti-

⁷ Thesaurus Linguae Graecae. A Digital Library of Greek Literature: <https://stephanus.tl.g.uci.edu/Iris/inst/tsearch.jsp> (16. 7. 2024).

tativer Ergebnisse, um Quantifizierungen nicht zum Selbstzweck werden zu lassen.“⁸

Diese Gefahr besteht natürlich auch bei MAXQDA, allerdings lässt sich das obige Ergebnis mit Hilfe dieses Programms anders einordnen: In *dial.* wurden 0,3 % des gesamten Textes mit dem Code „Dämonen“ codiert; anders gesagt wurden von rund 322.000 Zeichen, die der gesamte griechische Text hat, knapp über 1000 Zeichen mit diesem Code versehen. Auf den ersten Blick wird die *TLG*-Recherche bestätigt; das Thema scheint also für Justin vollkommen irrelevant. Nun ist aber zu bedenken, dass sich Justin hier in einem sehr spezifischen Diskussionszusammenhang befindet und somit gar nicht zu erwarten ist, dass er dieses Thema ausführlich behandelt. Schaut man spezifisch auf den Kontext „Pagane Götter“ und zieht nur die Stellen in die Analyse mit ein, die mit Codes aus diesem Themenfeld versehen wurden, so machen die Stellen zum Thema Dämonen fast ein Drittel dieses Kontextes aus. Einerseits besitzen die Dämonen daher für Justin in diesem Text keine übergreifende Relevanz; wenn man jedoch nach den paganen Göttern fragt, zeigt sich, dass er diese häufig im Kontext der Dämonen thematisiert und erklärt. Dies unterstreicht die Bedeutung der von Vogl angemahnten Integration, die davor bewahrt, aufgrund der nackten Zahlen zu voreiligen Schlüssen zu kommen. Diese Möglichkeit bietet MAXQDA, sie muss aber zugleich aktiv genutzt werden.

Ähnliches lässt sich auch im umgekehrten Fall zeigen, denn die angesprochene Gefahr ist umso größer, je geringer die Datenmenge ist, das heißt je kürzer die untersuchte(n) Schrift(en) bzw. die Textteile sind, welche für die gerade aktuelle Fragestellung mit Codes versehen wurden: In einem kurzen Text kann die ausführlichere, aber gewissermaßen zufällige, Behandlung einer bestimmten Fragestellung dazu führen, dass die reinen Zahlen eine höhere Wichtigkeit suggerieren, als tatsächlich gegeben ist. Bleibt man beim Kontext „Pagane Götter“ und bei Justin, betrachtet dieses Mal aber seine sog. 2. *Apologie*, zeigt sich, dass der Code „Herakles“ für rund ein Drittel aller Codierungen in dieser Schrift in diesem Kontext verantwortlich ist. Die naheliegende Schlussfolgerung wäre, dass Justin sich in 2 *apol.* an Herakles arbeitet. Der Blick in den Text zeigt allerdings, dass in 2 *apol.* 11,3–6 in Anlehnung an Xenophon die Anekdote erzählt

⁸ Vogl, Susanne (2017): Quantifizierung. Datentransformation von qualitativen Daten in quantitative Daten in Mixed-Methods-Studien, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 69 (2017/2 supplement), 287–312, hier 309: <https://doi.org/10.1007/s11577-017-0461-2>.

wird, dass Herakles an einer Weggabelung Tugend und Lasterhaftigkeit in Frauengestalt begegnet sind; Justin geht es dabei zudem nicht primär um Herakles als Figur der antiken Mythologie, sondern es ist ein Beispiel, anhand dessen er die Tugendhaftigkeit der Christen illustrieren möchte. Da aber von dem ohnehin kurzen Text der 2. *Apologie* nur etwas mehr als 10 % mit Codes aus dem o.g. Kontext codiert wurden, sorgt dies für eine statische Verzerrung. Beide Beispiele führen die angesprochene Gefahr und das ‚Verführerische‘ deutlich vor Augen und zeigen, dass stets der Kontext der untersuchten Textstellen zu bedenken ist. Auch wenn es oben bereits erwähnt wurde, so sei hier noch einmal darauf hingewiesen, dass dies zunächst einmal nur ein Urteil mit Blick auf MAXQDA ist. Andere *distant reading*-Verfahren müssten hier je für sich betrachtet werden; aber vor allem solche Ansätze, die mit der oben angesprochenen Quantifizierung qualitativer Daten operieren, müssen sich diesen Anfälligkeit immer bewusst sein. MAXQDA jedenfalls bietet zugleich Möglichkeiten, dieser ‚Verführung‘ nicht zu erliegen, sondern die geforderte Integration qualitativer und quantitativer Ergebnisse voranzutreiben.

2.3 Deduktives vs. induktives Vorgehen und die Gefahr der Eisegese

Damit sind allerdings noch nicht alle Fallstricke angesprochen, die mit dem Codieren zusammenhängen, was erneut zeigt, wie zentral sorgfältiges Arbeiten an dieser Stelle ist. Beim Codieren gibt es die grundsätzliche Unterscheidung zwischen induktivem und deduktivem Vorgehen. Beim deduktiven Vorgehen geht man vom Allgemeinen (das heißt einer Theorie) zum Besonderen (das heißt dem zu untersuchenden Text); beim Codieren hieße das konkret, dass zunächst ein Analyseraster entworfen und dieses dann dem Material übergestülpt wird. Induktives Vorgehen wählt den umgekehrten Weg, das heißt aus dem Vorfindlichen wird eine Theorie entworfen, was für das Codieren bedeutet, dass man sich von dem ‚überraschen‘ lässt, was die Quelle bietet und somit erst nach und nach zu einem Code-System gelangt. Es deutet sich bereits an, dass das induktive Vorgehen wesentlich zeitaufwendiger ist, denn wenn zu Beginn der Arbeit noch nicht klar ist, worauf genau geachtet werden muss und welche Codes am Ende des Prozesses stehen werden, müssen gerade die ersten Codierungen später nochmals überprüft und ggf. überarbeitet werden; außerdem wird sich das Codesystem lange Zeit im Fluss befinden und erst nach Codierung einer

signifikanten Textmenge einigermaßen stabilisiert sein. Die Fehlerquellen liegen beim induktiven Vorgehen vor allem darin, dass zentrale Themen nicht identifiziert werden, da das Material zunächst zu überwältigend ist, man sich in Kleinigkeiten verzettelt und dabei die großen Linien aus dem Fokus verliert. Das deduktive Vorgehen hat hingegen den Nachteil, dass hier nur wenig Raum dafür bleibt, wenn das Material sich der angelegten Theorie entzieht, und es besteht die beständige Gefahr der Eisegese. Diese Gefahr begegnet grundsätzlich bei jeder Forschungsarbeit; bei einem *distant reading*-Ansatz kann sie aber möglicherweise noch stärker zum Tragen kommen, da der Blick auf den eigentlichen Text mit der Zeit aus dem Blick gerät. Auch in MAXQDA ist diese Gefahr nicht nur auf einen deduktiven Ansatz begrenzt, denn egal bei welchem Vorgehen gilt: Würde man in MAXQDA nach dem anfänglichen Codieren nur noch mit *distant reading*-Methoden arbeiten, bliebe keine Möglichkeit mehr, zu Beginn gemachte Fehler zu korrigieren, das heißt die Endinterpretation würde viel stärker vom Erstkontakt mit der Quelle beeinflusst werden als von dem Bild, das sich normalerweise erst nach einiger Zeit und durch eingehende Beschäftigung einstellt. Dieser Gefahr wird aber programmintern durchaus vorgebeugt, da die meisten *distant reading*-Tools in MAXQDA die Möglichkeit bieten, mit einem Mausklick direkt auf die Textstellen hinter einer Zahl, einem Balken oder einem Graphen zu gelangen. Nicht selten zeigt sich dann, dass die Codierung hier nochmal verfeinert werden müsste oder dass die Codierung zwar an sich valide ist, der Kontext aber derart gelagert ist, dass dennoch keine großen Argumente an dieser Stelle aufgehängt werden können.⁹

2.4 Möglichkeiten der Teamarbeit

An den eben diskutierten Komplex schließt die Frage an, inwiefern mit MAXQDA große Projekte mit vielen Beteiligten bewerkstelligt werden können. Einerseits dürfte klar geworden sein, dass größere Projekte (zum Beispiel die Untersuchung von Briefsammlungen, Gesamtwerken usw.) aufgrund des aufwendigen Codierens am originalsprachlichen Text kaum alleine umgesetzt werden können. Andererseits: Je mehr Menschen an einem Projekt beteiligt sind und je mehr Codieraufgaben von Personen erledigt werden, die vor allem Anweisungen ausführen, nicht aber die

⁹ Vgl. erneut das obige Beispiel zu Herakles in Just., 2 *apol.*

inhaltliche Letztverantwortung tragen, umso größer ist die Gefahr, dass sich oben beschriebene problematische Tendenzen verstärken. Ein Team von beispielsweise zehn Personen kann nur mit sehr viel Kommunikations- und Abstimmungsaufwand einen induktiven Codierprozess durchlaufen. Viel eher dürfte in einem solchen Fall zunächst auf Grundlage einer kleinen Quellenauswahl ein Codiersystem mit klaren Regeln, Ankerbeispielen usw. erstellt werden, an welches sich dann alle anderen Teammitglieder halten. Damit dies auch inhaltlich valide Ergebnisse erbringt, müsste aber sichergestellt sein, dass wirklich repräsentative Quellentexte bzw. -ausschnitte ausgewählt wurden, da sonst vielleicht wichtige Kategorien übersehen werden. Alternativ könnte auch deduktiv eine vorher festgelegte Theorie an einem bestimmten Corpus getestet werden, wobei dann zumindest gefragt werden kann, ob das nicht in gewissem Maße eine verschenkte Möglichkeit wäre, da mit einem induktiven Verfahren wesentlich mehr herausgefunden werden können.

2.5 Die Urheberrechtsproblematik

Es war bis hierhin zwar immer wieder von Quellentexten die Rede, allerdings wurde noch nicht thematisiert, wie man überhaupt an diese Quellentexte gelangt. Denn um die Texte überhaupt in MAXQDA einspielen zu können, benötigt man im besten Fall Unicode-Texte, da im Fall von PDF-Dokumenten (etwa Scans einer aktuellen kritischen Ausgabe) viele Einschränkungen bestehen. Frei als Unicode-Text verfügbar sind aber zumeist nicht die aktuellen Editionen, sondern vielfach ältere Ausgaben, bei denen das Urheberrecht erloschen ist.¹⁰ Zwar bietet MAXQDA die Möglichkeit, den Text jederzeit zu verändern, sodass anhand einer aktuellen Edition der vorgefundene Text verbessert werden könnte. Allerdings wäre das gerade bei einem größeren Textkorpus ein unverhältnismäßig aufwändiger Akt. Entsprechend wurde auch bereits darauf hingewiesen, dass diese Entwicklung dazu führen könnte, dass die Forschung insofern einen Rückschritt macht, als in Zukunft plötzlich wieder unkritische Editionen zum Standard werden, da nur diese für Projekte im Bereich der *Digital Humanities* ein-

¹⁰ Für einige patristische Werke sind frei verfügbare Unicode-Texte zum Beispiel zu finden unter: <https://bkv.unifr.ch/de/works> (16. 7. 2024). Die im *Thesaurus Linguae Graecae* (<https://stephanus.tlg.uci.edu/>; 16. 7. 2024) hinterlegten Texte dürfen hingenommen nicht digital weiterverarbeitet werden.

gesetzt werden können.¹¹ Ein Lösungsansatz bestünde sicherlich in einer generellen Entwicklung hin zu *Open Science* als verbreitetem Standard; hier sind jedoch aktuell noch sehr große Hürden gegeben und zudem ist dies eine Debatte, welche nicht im Rahmen dieses Beitrags abgehandelt werden kann.

3. Fazit und Ausblick

Es könnten noch weitere Punkte genannt werden, beispielsweise die Gefahr, durch die graphische Darstellung von Ergebnissen beeinflusst und gewissermaßen geblendet zu werden. Es dürfte aber auch so schon deutlich geworden sein, dass die digitalen Hilfsmittel bei genauerer Betrachtung mit der Vervielfältigung der Möglichkeiten stets auch eine Vervielfältigung der Schwierigkeiten mit sich bringen. Das ist keinesfalls ein generelles Plädoyer gegen *distant reading*-Ansätze im Allgemeinen oder die Verwendung von MAXQDA im Besonderen. Es soll ebenfalls nicht bedeuten, dass solchen Ansätzen generell zu misstrauen oder ein klassisches *close reading* immer zu bevorzugen wäre. Im Gegenteil eröffnen sich durch digitale Entwicklungen vielfältige Möglichkeiten. Oder besser gesagt: Diese Möglichkeiten bestehen – wie am Beispiel MAXQDA zu sehen – zum Teil schon relativ lange, werden aber erst nach und nach für die (kirchen-)historische Forschung fruchtbar gemacht und sind damit eben gewissermaßen etwas Neues, obwohl sie so neu gar nicht sind. Diese ‚neuen‘ Möglichkeiten gilt es auf jeden Fall zu nutzen. Dabei darf aber nie das Ziel aus den Augen verloren werden, damit diese Methoden nicht nur um ihrer selbst willen eingesetzt werden. Ebenso ist ein Bewusstsein um die Limitierungen notwendig, was wiederum voraussetzt, dass man verstanden hat, wie ein Programm arbeitet, bevor man es einsetzt. Das bedeutet natürlich nicht, dass der Programmcode verstanden werden muss; es ist aber doch notwendig, dass man es nicht mit einer Black Box zu tun hat, sondern selbst nachvollziehen und in einer Dokumentation der Ergebnisse auch darstellen kann, wie die Texte eingespielt, in Daten umgewandelt, als solche interpretiert und ggf. graphisch dargestellt werden. Das zeigt aber auch, welche Anforderungen an die wissenschaftliche Ausbildung durch das erweiterte Methodenreser-

11 Vgl. Volp, Ulrich (2020): *computatoribus utamur!* Herausforderungen der *Digital Humanities* für die Alte Kirchengeschichte, in: Kampmann, Claudia u.a. (Hg.): Kirchengeschichte. Historisches Spezialgebiet und/oder theologische Disziplin, Leipzig (Theologie – Kultur – Hermeneutik 28), 439–461, hier 447.

voir gestellt werden, was freilich ein weiteres sehr relevantes, aber nicht hier bearbeitbares Feld darstellt.

Schließlich kann nur noch einmal betont werden, dass eine quellenbasierte Wissenschaft wie die Kirchengeschichte eben diese Quellen nie aus dem Blick verlieren darf. Im Falle von Textquellen und *distant reading* bedeutet das, dass die Texte Ausgangs- und Schlusspunkt sein sollten: Es ist auf Grundlage der Texte zu überlegen, ob und welche Verfahren sinnvoll angewendet werden können und welche nicht. Diese sind dann in beständiger Kenntnis der Eigenarten des jeweils untersuchten Textcorpus anzuwenden. Die Ergebnisse schließlich sind auf Plausibilität zu überprüfen. Je nach untersuchter Textmenge kann das natürlich nicht bedeuten, jede einzelne Textstelle hinter jedem einzelnen Datenpunkt noch einmal anzuschauen; dann wäre der Sinn eines *distant reading*-Verfahrens kaum noch gegeben und zudem sollte dies bei sorgfältiger Vorarbeit auch nicht nötig sein. Es bedeutet aber, dass vor allem überraschende Einzelergebnisse zumindest stichprobenartig überprüft werden sollten, um nicht der oben angesprochenen Gefahr von Verzerrungen zu unterliegen. Je nach Arbeitsweise kann auf Grundlage des *distant reading* auch wiederum ein *close reading* erfolgen, indem zum Beispiel als besonders relevant identifizierte Themen an beispielhaften Textstellen vertieft werden. Das könnte zu einer sinnvollen Integration der neuen Methodik führen und zugleich eine einseitige Vorgehensweise verhindern. Werden die genannten Punkte als Grundlage des Arbeitens beispielsweise mit MAXQDA berücksichtigt, dann sind digital gestützte Arbeitsweisen sicherlich kein Allheilmittel, aber eine sinnvolle und vielleicht sogar notwendige Ergänzung der althergebrachten Methoden.

Literaturverzeichnis

- Bibliothek der Kirchenväter online: <https://bkv.unifr.ch/de/works> (16. 7. 2024).
- Heilmann, Jan (2022): Antike Ethik aus der Distanz. Computationelle Methoden zur Erforschung der Ethik im Neuen Testament und im antiken Christentum?, in: Journal of Ethics in Antiquity and Christianity 4 (2022), 12–30: <https://doi.org/10.25784/jeac.v4i0.1010>.
- MAXQDA 24 Manual: <https://www.maxqda.com/de/hilfe-mx24/willkommen> (16. 7. 2024).
- Nunn, Christopher Alexander (2022): Das Thema patristischer Ethik – Versuch einer Annäherung durch Distanz am Beispiel der Briefe des Augustinus von Hippo, in: Journal of Ethics in Antiquity and Christianity 4 (2022), 31–51: <https://doi.org/10.25784/jeac.v4i0.1011>.

- Rädiker, Stefan/Kuckartz, Udo (2019): Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA. Text, Audio und Video, Wiesbaden: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22095-2>.
- Thesaurus Linguae Graecae. A Digital Library of Greek Literature: <https://stephanus.tlg.uci.edu/> (16. 7. 2024).
- Totsche, Benedict (2022): Chancen und Grenzen der *distant reading*-Analyse antiker Texte mit Hilfe von MAXQDA, in: Journal of Ethics in Antiquity and Christianity 4 (2022), 106–115: <https://doi.org/10.25784/jeac.v4i0.1028>.
- Vogl, Susanne (2017): Quantifizierung. Datentransformation von qualitativen Daten in quantitative Daten in Mixed-Methods-Studien, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 69 (2017/2 supplement), 287–312: <https://doi.org/10.1007/s11577-017-0461-2>.
- Volp, Ulrich (2020): *computatoribus utamur!* Herausforderungen der *Digital Humanities* für die Alte Kirchengeschichte, in: Kampmann, Claudia/Volp, Ulrich/Wallraff, Martin/Winnebeck, Julia (Hg.): Kirchengeschichte. Historisches Spezialgebiet und/oder theologische Disziplin, Leipzig (Theologie – Kultur – Hermeneutik 28), 439–461.

